

Christina Brüning

Zeug:innenberichte zur Shoah in digitalen Formaten: Risiken und ethische Grenzen

„Hier hab‘ ich mich getraut, alles zu fragen, weil sie ja nicht da war.“

„Naja, wenn sie live dagewesen wäre, hätten wir das vielleicht so nicht gefragt.“

Diese und ähnliche Aussagen trafen Jugendliche, die an unseren Projekttagen mit dem digitalen Zeugnis der USC Shoah Foundation von Anita Lasker-Wallfisch interagieren durften und danach zu ihren Erfahrungen befragt wurden. Wie Sanna Stegmaier und ich bereits in unserer Begleitstudie zum Beta-Testing zeigen konnten, unterscheiden sich die pädagogischen Nützlichkeitsüberlegungen teils fundamental von den moralisch-ethischen Überlegungen, die anzustellen sind, bevor ein solcherart digital aufbereitetes Lebenszeugnis der Nachwelt überlassen werden kann.¹

Die technischen Voraussetzungen und geschichtswissenschaftlichen Implikationen der interaktiven Zeugnisse wurden bereits in der erfolgreich abgeschlossenen Dissertation von Sanna Stegmaier brillant und kenntnisreich diskutiert.² Dieser Aufsatz widmet sich nun der Frage nach den moralisch-ethischen Grenzen. Denn es ist entscheidend, diese Grenzen kritisch zu reflektieren, um Schaden abzuwenden – von den Überlebenden und ihren Familien, von den erstellenden sowie ausstellenden Institutionen, von den Nutzer:innen und vielleicht sogar von einer existierenden gesamtgesellschaftlichen Erinnerungskultur.

Um das Problem zu begreifen, reicht es, zwei real denkbare beziehungsweise schon existente Szenarien zu skizzieren: Was passiert beispielsweise, wenn ein solches Zeugnis in einem unbetreuten Setting im Museum bereitsteht und Menschen in geschichtsrevisionistischer, antisemitischer oder rassistischer Intention davor Hitler- oder Holocaust-

1 Vgl. Brüning, Christina/Stegmaier, Sanna: „Jetzt würde ich sie voll gern in echt treffen“. Das Projekt „Dimensions in Testimony“ der USC Shoah Foundation in der historischen Bildung, in: Christina Brüning/ Alexandra Krebs (Hg.): Historisches Erzählen in Digitalien, Bielefeld: transcript Verlag 2024, S. 193–222.

2 Stegmaier, Sanna: Dimensions in Testimony. Hypertestimonial Holocaust Memory in the imminent Post-Witness and in the hyperconnective age, im Erscheinen.

Witze erzählen, um zu schauen, welche Antworten daraufhin abgespielt werden? Dass die ersten interaktiven Zeugnisse in nicht medierten und nicht pädagogisch begleiteten Settings in New York aufgebaut waren, hat bei Sanna Stegmaier und mir, aber auch bei vielen anderen Kolleg:innen Besorgnis ausgelöst. Dieser Umstand hat unser Interesse an einer pädagogischen Begleitstudie dieser neuen Vermittlungsform verstärkt.

Um ein weiteres ethisch-moralisches Dilemma aufzumachen: Wie gehen wir mit dem Wunsch von Schulen oder Gedenkstätten um, die für „Gespräche“ mit Überlebenden lieber die technische Version des Zeugnisses nutzen als den oder die Überlebende selbst anzufragen, auch wenn er oder sie noch lebt? Dies kann verschiedenste Gründe haben – etwa, dass es einfacher, kostengünstiger oder auch technisch spannender ist oder eben, dass die Schüler:innen weniger Bedenken und Berührungängste haben als bei einer authentischen Begegnung mit einer:inem Zeug:in. Was bedeutet es für die Überlebenden, auch emotional, noch zu Lebzeiten von ihrer eigenen Aufzeichnung quasi ersetzt zu werden?

Diese und andere Herausforderungen werden im Folgenden kritisch reflektiert, um einen Beitrag zur ethisch-moralischen Sensibilisierung zu leisten.

1. Setting und Kontext

In der (Weiter-)Nutzung und Kommerzialisierung muss meines Erachtens vor allem der Umgang mit den Persönlichkeitsrechten der Zeug:innen, die uns ihre wertvollen und beeindruckenden (Über-)Lebensgeschichten zur Verfügung stellten, im Fokus stehen.

Viele Überlebende haben möglicherweise aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters und teilweise geringer Affinität zu und geringem Verständnis von Technik nicht die vollständige Kontrolle über die Weiternutzung ihrer Erzählungen. Das gilt insbesondere, wenn diese ohne ihre Zustimmung oder in einem anderen Kontext veröffentlicht werden. Um nur ein Beispiel zu geben: Aus den linearen, lebensgeschichtlichen Interviews der USC Shoah Foundation finden sich immer wieder Auszüge auf YouTube, die mit offener Kommentarfunktion eingestellt werden, sodass auch geschichtsrevisionistische und unpassende Kommentare darunter möglich sind und auch vorkommen. Zudem eignet sich nicht jeder Ausstellungsort gleich gut für die Nutzung der Zeugnisse.³ Ein Museum für

3 Dies haben Stegmaier und ich bereits hier kritisiert: Brüning/Stegmaier: „„Jetzt würde ich sie voll gern in echt treffen.““, S. 199.

Technik mag aufgrund der Affinität zu der modernen, digitalen Aufbereitungsform Interesse an der Nutzung eines interaktiven Zeugnisses haben – wie beim Beta-Testing des ersten deutschsprachigen USC-Shoah-Foundation-Produkts. Für Nutzer:innen entstehen dadurch aber möglicherweise problematische Sinnzusammenhänge. Hier sollte sichergestellt sein, dass die Zustimmung zur Nutzung erst erfolgt, wenn das Personal, der Kontext und das Setting höchstmögliche inhaltliche und pädagogische Passung haben. Gerade angesichts der Sensibilität des Themas muss gelten: Besser nicht ausgestellt als schlecht ausgestellt. Inwieweit kann die Nutzung interaktiver Zeugnisse vor Ort ebenso wie ihre digitale Weiterverbreitung respekt- und verantwortungsvoll erfolgen? Die Verantwortung dafür liegt meines Erachtens nicht nur bei den forschenden und nutzenden Historiker:innen und historisch-politischen Bildner:innen. Sie liegt auch bei den erstellenden Stiftungen und bei den Plattformen, auf denen die Inhalte geteilt werden. Dazu, und das bringt mich zu meinem zweiten Punkt, ist auch der Einbezug der Kinder- und Enkelgeneration entscheidend.

2. Intergenerationales Trauma

Wie wir den Einsatz von Zeitzeug:innenberichten im digitalen Zeitalter moralisch bewerten, verändert sich erheblich, wenn wir neben pädagogischen, meist geschichtsdidaktischen Überlegungen auch das intergenerationelle Trauma und damit die Erfahrungen und Sichtweisen von Kindern und Enkel:innen der Überlebenden berücksichtigen. Diese Generationen stehen in einem besonderen Verhältnis zu den Erinnerungen ihrer Vorfahr:innen, und ihre Wünsche im Umgang mit diesen Zeug:innenberichten sind unbedingt einzubeziehen. Mittlerweile sind einige Überlebende verstorben oder in so fortgeschrittenem Alter, dass es ihren Kindern zufällt, das Vermächtnis ihrer Eltern zu verwalten. Damit muss nun die zweite Generation nach der Shoah entscheiden, wo, wann, wie und vor wem die interaktiven Zeugnisse ihrer Eltern ausgestellt werden dürfen. Dass hierbei auch Konflikte mit Stiftungen oder nutzenden Institutionen auftreten können, ist vorprogrammiert.

Oft ist es aber auch erst die dritte Generation, die stark mit den Geschichten und Erfahrungen ihrer Großeltern verbunden ist. Teils haben die Eltern ihren Kindern gegenüber nur wenig über ihre Vergangenheit kommuniziert. Bei Anita Lasker-Wallfischs Familie ist dies anders. Ihre Tochter Maya ist sehr eingebunden und thematisch kompetent. Als Psychotherapeutin hat sie sich nicht nur mit transgenerationellem Trauma auseinandergesetzt – in ihrem Fall dem traumatischen Erbe der

Shoah –, sondern auch dazu publiziert⁴ und mit ihrer Mutter gemeinsam Film- und Gesprächsangebote angenommen.⁵ Sowohl die Kinder als auch die Enkel:innen von Überlebenden tragen nicht nur das Erbe des Traumas, sondern spüren oft auch die Verantwortung, die Erinnerungen der älteren Generation zu bewahren. In diesem Kontext kann die digitale Aufbereitung von Zeug:innenberichten auch eine Belastung und Herausforderung werden, wenn über den Tod der:des geliebten Angehörigen hinaus rechtliche oder wirtschaftliche Fragen bezüglich der Nutzung des Zeugnisses anfallen. Zudem wird die Begeisterung und Offenheit, mit der viele Zeug:innen an den interaktiven Projekten teilgenommen haben und die von Stiftungen immer wieder als Begründung ins Feld geführt wird⁶, nicht von allen Kindern und Enkel:innen geteilt. Dies kann auch Ausdruck eines höheren Bewusstseins der jüngeren Generation dafür sein, dass die technischen Möglichkeiten auf ungewünschte Weise genutzt werden können: für ‚Sensationsmaterial‘⁷, Quellenfälschungen, Simplifizierungen der Komplexität, inhaltliche Verzerrungen und fehlende Tiefe im Umgang mit den Erfahrungen. Daher ist es essenziell, die Perspektiven und Bedenken der zweiten und dritten Generation ernst zu nehmen. Sie müssen bestenfalls schon bei sowie auch nach der Erstellung digitaler Interviewformate einbezogen werden.

3. Wenige Stimmen

Der hohe Aufwand, sowohl zeitlicher als auch finanzieller Natur, sowie die körperliche und geistige Anstrengung der Überlebenden, die in die Erstellung eines solchen interaktiven Zeugnisses fließen⁸, bedingt die Tatsache, dass wenige Überlebende in einer solchen Form aufgenommen wurden. D.h. im Gegensatz zum Fortunoff Video Archive

4 Vgl. Lasker-Wallfisch, Maya: Briefe aus Breslau. Meine Geschichte über drei Generationen, Berlin: Insel Verlag 2020; Lasker-Wallfisch, Maya: Ich schreib euch aus Berlin. Rückkehr in ein neues Zuhause, Berlin: Insel Verlag 2022.

5 Vgl. Der Schatten des Kommandanten (USA 2024, Daniela Völker).

6 Ein Beispiel dafür sind die Aussagen des damaligen Direktors der USC Shoah Foundation, Stephen Smith, der in seinen Interviews immer wieder betont, auf wie viel Skepsis und Ablehnung sie mit dem Projekt gestoßen seien, außer von einer Gruppe von Menschen. Die Überlebenden hätten alle begeistert reagiert und wollten unbedingt mitmachen. Vgl. die „60 Minutes“-Reportage „Letting future generations speak with Holocaust survivors“: <https://www.youtube.com/watch?v=D9tZnC4NGNg> (hier Minute 4, letzter Aufruf: 10.07.2025).

7 Eine Überlebende in Israel sprach mir gegenüber einmal von „Holocaust-Pornografie“, für die sie nicht zu haben sei, weshalb sie die Online-Veröffentlichung der Testimonies ablehne.

8 Zu den Entstehungsbedingungen und technischen Umsetzungen vgl. in diesem Band den Beitrag Zipfel, Stockleben: „Dokumentarisches Arbeiten im Kontext der VR-Technologie am Beispiel von *Die wenige Zeit* und *In Echt?*“.

for Holocaust Testimonies und erst recht im Unterschied zum USC Shoah Foundation Visual History Archive mit seinen Zehntausenden lebensgeschichtlicher Interviews, sind interaktive Zeugnisse immer noch eine seltene Ausnahme, die einige wenige Handvoll pro Sprache umfassen. Das führt dazu, dass die wenigen Stimmen, die in diesem Format vorliegen, selten in einem multiperspektivischen Setting rezipiert werden. Meist werden sie singulär an einem Projekttag oder wie im Exilarchiv in Frankfurt zu zweit ausgestellt. Bei Lernenden kann daher der Eindruck entstehen, dass diese eine Person erzählt, ‚wie es wirklich war‘, und sie vergessen möglicherweise, dass jede einzelne Überlebensgeschichte eine von unfassbar vielen Zufällen und Glücksfällen ist. Die Geschichte von Anita Lasker, die als Cellistin im Orchester von Auschwitz spielte, steht nicht exemplarisch für den Alltag in diesem Konzentrationslager, ihre Lebensumstände unterschieden sich in vielerlei Hinsicht von denen anderer Häftlinge. Dies wird aber den Nutzer:innen nicht klar, wenn sie mit wenig Vorkenntnissen oder in einem unbegleiteten Setting in die Interaktion starten.

Schon David Boder formulierte direkt nach dem Krieg: „I did not Interview the Dead“ („Die Toten habe ich nicht befragt“)⁹. D.h. die Millionen in der Shoah ermordeten Menschen können nicht mehr sprechen und somit können nur die Überlebenden Zeugnis ablegen. Diese Situation verschärft sich in dem Moment auf ungute Art und Weise, wo die Anzahl der zur Kenntnis genommenen Stimmen und damit auch der dominanten Narrative so gering ist, wie dies aktuell bei interaktiven Zeugnissen der Fall ist. Um die Pluralität der Zeug:innenperspektiven auch beim Einsatz interaktiver Zeugnisse zu vermitteln, müssen Ausstellungen gut kuratiert oder kenntnisreich pädagogisch begleitet werden.

4. Dialogsimulationen und der Wunsch nach Authentizität

Auch im Hinblick auf die Schüler:innen, die mit einem solchen interaktiven Zeugnis lernen, stellen sich ethisch-moralische Fragen: Durch die mittels Spracherkennungssoftware ermöglichte Interaktion, die einem realen Dialog ähnelt, entsteht bei den Nutzer:innen das Gefühl, sich im Gespräch mit der:dem Zeug:in zu befinden – auch wenn, wie bereits nachgewiesen, die meisten Lernenden sehr gut zwischen einem realen Dialog mit einer anwesenden Person und einer technisch ermöglichten Dialogsimulation unterscheiden können.¹⁰ Die Technik ermöglicht es also, die Stimmen und Erfahrungen der Überlebenden

9 Boder, David P.: I Did not Interview the Dead, 1949, dt. Die Toten habe ich nicht befragt, herausgegeben von Julia Faisst/Alan Rosen/Werner Sollors, 2. überarb. Aufl., Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2012.

10 Brüning/Stegmaier: „Jetzt würde ich sie voll gern in echt treffen“, S. 204–207.

auf eine Weise zu konservieren und für Nutzer:innen zugänglich zu machen, die sich stark von den linear aufgezeichneten, lebensgeschichtlichen Interviews unterscheidet, die zuvor in Online-Archiven abrufbar waren.¹¹

Interaktive Rezeptionsweisen, die Dialoge simulieren, können für pädagogische Zielsetzungen wertvoll sein, da sie eine tiefere und emotionalere Verbindung zu den Erfahrungen der Überlebenden ermöglichen können. Allerdings wirft die Simulation einer menschlichen Interaktion erhebliche ethische Bedenken auf. Authentizitätsfiktionen, wie sie teils in Museen, die mit Nachbauten oder ähnlichen Reinszenierungen arbeiten, zu sehen sind, müssen stets kritisch reflektiert werden. Gerade aus der Perspektive der Geschichtsdidaktik ist dies entscheidend, denn das Besondere an Vergangenheit ist ja, dass sie vergangen ist und Vergangenheiten, zumal im Bereich traumatischer und genozidaler Gewalt, uns fremd bleiben.¹² Dies wird in der Geschichtswissenschaft als historische Alterität, also historische Fremdheit, bezeichnet. In den interaktiven Zeugnissen wird die historische Alterität jedoch gedimmt oder gar teils technisch weginszeniert, zugunsten einer sich vermeintlich real anfühlenden Gesprächssituation. Inwieweit können aber simulierte Dialoge Erfahrungen und Perspektiven der Überlebenden angemessen repräsentieren? Wenn Nutzer:innen eigentlich nur aufgezeichnete Videoschnipsel abrufen und auf diese reagieren, gleichzeitig aber der Eindruck erweckt wird, dass sie tatsächlich mit der:dem Überlebenden interagieren, verschwindet das für Quellenkritik und Medienkompetenz wichtige Bewusstsein darüber, dass sie in der Realität lediglich mit einer algorithmisch gelieferten Antwort konfrontiert sind. Die Herausforderung, die sich stellt und die fast in keiner denkbaren Konstellation befriedigend gelöst werden kann, ist es, einerseits keine Illusion von Nähe und (echtem) Dialog zu schaffen und andererseits den emotionalen Wert des empathischen und aktiven Zuhörens zu erhalten, den die interaktiven Zeugnisse fraglos mitbringen. Dies ist einer der Gründe, warum ich immer für ein pädagogisch, bestenfalls geschichtsdidaktisch begleitetes Setting optieren würde, wenn der Einsatz interaktiver Zeugnisse diskutiert wird.

11 Brüning, Christina: Holocaust Education in der heterogenen Gesellschaft, Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag 2018, S. 142.

12 Vgl. zu traumatischen Vergangenheiten und dem Erinnern an genozidale Gewalt das HMWK-geförderte Forschungsprojekt „Aus welchen Katastrophen lernen? Zum Zusammenhang von Genocide Education und Holocaust Education. Eine (trans-)nationale Metaanalyse von Studien zur Vermittlungspraxis weltweit“, in dessen Kontext u.a. die Dissertation von Paul Scheidt gegenwärtig entsteht.

Fazit: Ethik als Auftrag zur Gestaltung

Da die Herausgeber:innen des Bandes sich explizit gewünscht haben, dass ich in meinem Beitrag über die ethisch-moralischen Grenzen interaktiver Zeugnisse nachdenke, liest sich das Bisherige sicher kritischer als die Vermittlungsform selbst es verdient. Die Chancen, die interaktive Zeugnisse bieten, sind unbestritten: Sie eröffnen niedrigschwellige, emotionale und dialogorientierte Zugänge zu Shoah-Erinnerungen. Damit unterscheiden sie sich deutlich vom vielfach immer noch stark buch- und text- sowie lehrer:innenzentrierten Geschichtsunterricht. Außerdem wurde bislang noch jede neue Technikform in Deutschland, sei es nun die Eisenbahn oder das Auto oder aber eben das volumetrische Aufzeichnen von Überlebenden-Interviews, mit anfänglicher Skepsis betrachtet.¹³ Insofern ist der vorliegende Band auch ein Beitrag zur andauernden Forschung und Reflexion, der uns helfen wird, die Möglichkeiten interaktiver Zeugnisse besser zu nutzen.

Gleichzeitig stellt sich die Aufgabe, diese neuen Vermittlungsformen nicht nur technisch zu ermöglichen, sondern auch pädagogisch, institutionell und ethisch verantwortlich zu gestalten. Damit dies gelingt, bedarf es nicht nur technischer Infrastruktur, sondern vor allem auch:

- verbindlicher pädagogischer und fachlich sowie didaktisch fundierter Konzepte, die den Einsatz interaktiver Zeugnisse begleiten und historisch einordnen,
- transparenter Entscheidungsprozesse im Umgang mit Persönlichkeitsrechten und intergenerationellen Perspektiven,
- einer pluralen Erinnerungslandschaft, in der singuläre Zeugnisse nicht als alleinige Wahrheitsinstanzen erscheinen,
- eines kontinuierlichen Dialogs zwischen Bildungsakteur:innen, Angehörigen von Überlebenden, Entwickler:innen und Nutzer:innen, den auch wissenschaftliche Begleitforschung ermöglicht und fördert.

Interaktive Zeugnisse sind kein Ersatz für lebendige Erinnerung oder zwischenmenschliche Kommunikation, sondern ein Anlass, neue Formen verantwortungsvollen Gedenkens zu wagen – im Bewusstsein für deren Chancen und Grenzen. Die ethisch-moralische Reflexion ist dabei kein Nachtrag zur Digitalisierung, sondern ihr integraler Bestandteil.

13 Vgl. Brüning, Christina: „Dreidimensionale Erziehung nach Auschwitz? Reflexionen über holographische Zeug_innen“, in: Alina Bothe/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Shoah. Ereignis und Erinnerung, Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich Verlag 2019, S. 121–138.

Literatur

- Boder, David P.: I Did not Interview the Dead, Illinois: University of Illinois Press 1949.
- Boder, David P.: Die Toten habe ich nicht befragt, herausgegeben von Julia Faisst/Alan Rosen/Werner Sollors, 2. überarb. Aufl., Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2012.
- Brüning, Christina: „Dreidimensionale Erziehung nach Auschwitz? Reflexionen über holographische Zeug_innen“, in: Alina Bothe/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Shoah. Ereignis und Erinnerung, Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich Verlag 2019, S. 121–138.
- Brüning, Christina: Holocaust Education in der heterogenen Gesellschaft, Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag 2018.
- Brüning, Christina/Stegmaier, Sanna: „Jetzt würde ich sie voll gern in echt treffen.“ Das Projekt „Dimensions in Testimony“ der USC Shoah Foundation in der historischen Bildung, in: Christina Brüning/Alexandra Krebs (Hg.): Historisches Erzählen in Digitalien, Bielefeld: transcript Verlag 2024, S. 193–222.
- Stegmaier, Sanna: Dimensions in Testimony. Hypertestimonial Holocaust Memory in the imminent Post-Witness and in the hyperconnective age. Dissertation, eingereicht 2024, im Erscheinen.

Quellen

- 60 Minutes: Letting future generations speak with Holocaust survivors, Reportage online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=D9tZnC4NGNg> (letzter Aufruf: 10.07.2025)
- Der Schatten des Kommandanten (Film, USA 2024, Daniela Völker).
- Lasker-Wallfisch, Maya: Briefe aus Breslau. Meine Geschichte über drei Generationen, Berlin: Insel Verlag 2020.
- Lasker-Wallfisch, Maya: Ich schreib euch aus Berlin. Rückkehr in ein neues Zuhause, Berlin: Insel Verlag 2022.

Christina Brüning, Prof. Dr., Professorin für Didaktik der Geschichte an der Philipps-Universität Marburg, Studium in Berlin, Promotion im Bereich Holocaust Education zu Online-Archiven mit Überlebenden-Berichten. Forschung zu politischer Bildung, Antisemitismuskritik, Gender Studies und Postkolonialer Theorie in der Lehrkräftebildung. Mehrere Lehrpreise für innovative Lehrkräftebildung gemeinsam mit Susann Gessner. Leitung einer Studie zum Beta-Testing des ersten deutschsprachigen interaktiven Zeugnisses der USC Shoah Foundation gemeinsam mit Sanna Stegmaier, 2024.